

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 19

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueli der Schreiber:

Bärner Platte



Ein Berner namens René Rhyn

beß sich stets der Disziplin.

*Besonders wenn er Auto fuhr,
hielt er sich immer stramm, ja stur
knapp an den rechten Straßenrand,
wie dies ja Vorschrift ist im Land.*

*Doch weh! Trotz dieser Disziplin
ertappte und bestrafte ihn
ein Ordnungshüter – allerdings
in Liverpool. Dort fährt man lings.*

150 Jahre Berner Reisewerbung

Abgesehen von unserem lieben, leider schon längst verstorbenen Mitbürger Albrecht von Haller, der durch sein grandioses, wenn auch etwas lang geratenes Gedicht das Jahr 1729 zum «Jahr der Alpen» gestempelt und die Alpen überhaupt zum Ziel für ausländische Lustreisende gemacht hat, gibt es noch zahlreiche andere Berner, die in vergangenen Jahrhunderten dafür sorgten, daß die Aufmerksamkeit des Auslandes für das Reise-land Schweiz geweckt und gehalten wurde.

Da war zum Beispiel unser Schult- heiß Niklaus Friedrich von Müli- nen, der im Jahre 1808 auf der Matte bei der Burgruine von Un- spunnen jenes spektakuläre Hirten- fest aufzog, das dank der hervor- ragenden Reportage der geistrei- chen Madame de Staël in der gan- zen Welt berühmt wurde und dem Touristenverkehr des Berner Ober- landes mehr nützte als zehntausend mehrfarbige Prospekte auf Glanz- papier.

Künstlerischer Leiter jenes folklo- ristischen Großanlasses war der Berner Maler Franz Niklaus König.



Keine hübschen Hula-Mädchen winken vom Ufer aus, keine atem- beraubenden Sonnenuntergänge, keine exotischen Farb-Orgien, keine unvergeßlichen Begegnun- gen mit dem unberührten Busen der Natur – und dennoch beteu- ern die Inhaber der Seeluftkur- Abonnemente vom Thuner- und Brienersee: «Diese Ferien sind ein Erlebnis!» (Abonnemente für 7 Tage I. Klasse kosten Fr. 36.–, II. Klasse Fr. 26.–.)

Verlangen Sie den Prospekt beim Publizitätsdienst BLS, 3001 Bern

Wer sich unter diesem Namen nichts vorstellen kann – was bei einem Fremden befremdlich, bei einem Berner aber unverzeihlich wäre –, dem sei ein für allemal mitgeteilt, daß König einer jener bildenden Künstler war, zu deren Werken wir greifen, wenn wir uns davon überzeugen wollen, daß die Gute Alte Zeit wirklich eine gute war. Seine Bilder zeigen Natur und Landleben unserer Heimat in ro- mantischer Verklärung; seine Lan- dschaften sind idyllisch, nicht dra- matisch, und die Menschen stellt er nicht im harten Kampf ums Da- sein dar, sondern beim friedlichen Genuß des Feierabends und ähn- licher einfacher Freuden. Mit an- dern Worten: ein Maler und Zeich- ner, der sich denkbar schlecht als Illustrator unserer zeitgenössischen Tendenzliteratur eignen würde.

Dieser Niklaus König war ein außerordentlicher Mensch. Er kam 1765 in Bern zur Welt und starb im gleichen Jahr wie Goethe, den er übrigens persönlich kannte, also 1832. Dazwischen wurde er in ei- ner einzigen Ehe Vater einer an- sehnlichen Schar von 19 Kindern, von denen ihn leider nur vier über- lebten. 1798 kämpfte er als 33jäh- riger Artillerieoffizier bei Lengnau gegen die Franzosen, und anschlie- ßend ging ihm die Freiheit-Gleich- heit-Brüderlichkeit der Besetzungsmacht dermaßen auf die Nerven, daß er sich für etliche Jahre nach Unterseen zurückzog, wo man von den Befreiern nicht so viel spürte und sich mit Hirtenfesten über die Arglist der Zeit hinwegtrösten konnte.

Trotz seinem Namen war König kein wohlhabender Mann, und ob- schon er recht geringe Ansprüche ans Leben stellte, hatte er doch ge- nug zu tun, um auch nur diese be- friedigen zu können. Dies war der wichtigste Grund für seine Aus- landreisen, von denen ich nun be- richten möchte.

Niklaus König hatte besonderen Geschmack an der sogenannten Transparent-Malerei gefunden. Das

ging so: Er malte Schweizer Lan- dschaften auf durchscheinendes Pa- pier und brachte dahinter eine Lichtquelle an, und die Farb- und Schattenwirkungen, die er dadurch bewirkte, erweckten überall helles Entzücken. Nachteilig für den Künstler war indessen, daß sich solche Bilder wegen des technischen Apparates, dessen sie bedurften, nur schwer verkaufen ließen. Dar- um beschloß er, seine Licht-Bilder zu einer Ausstellung zusammenzu- fassen und mit dieser auf Reisen zu gehen, um sie in den größeren Städten des In- und Auslandes ge- gen Entgelt zu zeigen und zu kom- mentieren. Daß er dies aus Not und nicht aus eigenem Triebe tat, und daß ihm die damit verbun- dene, oft jahrelange Abwesenheit von seiner Familie keineswegs be- hagte, bezeugt ein Brief vom 10. Juni 1816 aus Ludwigsburg, in dem er schrieb: «Ich lebte hier ein sehr angenehmes Leben, wenn mich das Heimweh nicht so plagte ...»

Daran erkennt man den Berner.

Ich möchte damit nicht gesagt ha- ben, daß die Berner nicht gerne ins Ausland reisen; aber so reiselustig wie weiland die Wikinger oder die Hunnen sind wir gewiß nie gewe- sen. Warum sollten wir auch? Wer auf einem so schönen Flecken der Erdkugel leben darf, hat keinen triftigen Grund, sich nach einer an- dern Gegend zu sehnen. Wenn ein Berner trotzdem die Gemeinde-, Kantons- oder gar Landesgrenze überschreitet, dann tut er es in den meisten Fällen nur, um sich mit eigenen Augen davon zu überzeu- gen, daß es nirgends auf der Welt so schön sei wie zu Hause. Oder dann treibt ihn die Abenteuerlust oder eine unglückliche Liebe in die Fremde, oder er will im Dienste der Basler Chemischen in Mexico City oder Hongkong möglichst rasch möglichst viel Geld verdie- nen, damit er sich dann in Bern ein Heimtli kaufen kann, solange solche noch zu haben sind.

Bei Niklaus König war es also der Gelderwerb, der ihn ins Ausland trieb. Dort zog er mit seiner leuch- tenden Gemäldeausstellung von

Stadt zu Stadt und erweckte da- mit nicht nur die Begeisterung der Zuschauer, zu denen auch Goethe und viele fürstliche Häupter zähl- ten, sondern auch ihren Wunsch, das so trefflich Dargestellte und liebevoll Geschilderte einmal in Wirklichkeit zu sehen. Anders ge- sagt: Niklaus König trieb mit Hilfe seiner großen Farb-Diapositive rein- ste Fremdenwerbung und erfüllte damit eine Aufgabe, für die er heute von der Schweizerischen Ver- kehrszentrale königlich entlohnt würde. Damals gab es die SVZ lei- der noch nicht, und so mußte er denn sehen, daß die Spesen die Einnahmen nicht überstiegen – eine Kunst, die auch heute noch gerade von Künstlern selten beherrscht wird.

Wie er persönlich die Fremden, bei denen er mehr oder weniger un- freiwillig für seine Heimat warb, einschätzte, geht aus folgenden, aus Paris an seine Gattin gerichteten Worten hervor:

«Es ist nun eine für immer ausge- machte Sache, daß ich die Franzo- sen nicht mag, nie mochte und nie mögen werde. Ich hatte sie von je- her ganz richtig beurteilt; es ist diess ein eitles, frivoles, ekeldum- mes, und höflich-grobes Volk, das weder Gott, noch Wort, noch Rech- tlichkeit, noch nichts kennt, das ir- gend einer Tugend ähnlich sieht und somit Punktum!»

Der erschrockene Leser möge be- denken, daß König persönlich da- bei war, als die Franzosen im Na- men der Menschenrechte seine Va- terstadt plünderten. Daß er darum aus seinem Herzen keine Mörder- grube machte, schätzen wir als Zei- chen wohlthuender Aufrichtigkeit. Seither sind mehr als anderthalb Jahrhunderte verflossen, und unser Urteil gegenüber den Franzosen hat sich um einiges gemildert. Jeden- falls empfangen wir heute die Un- tertanen de Gaulles, wenn sie im Berner Oberland Ferien machen, recht freundlich. Sie kommen ja auch nicht mehr ins Bernbiet, um uns zu plündern.

Fast hätte ich gesagt: Ganz im Ge- genteil ...